Zeitschrift: Appenzellische Jahrbücher
Herausgeber: Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft
Band: 54 (1927)

Artikel: Hermann Krüsi : Pestalozzis ältester Gehilfe und Mitarbeiter
Autor: [s.n.]
Kapitel: III: Krüsi : Pestalozzis erster Gehilfe in Burgdorf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-270875

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wanderer am sechsten Reisetag gegen Abend wohlbehalten in Burgdorf anlangten, trug Krüsi über die vom Gemeinderat zur Bestreitung der Bedürfnisse erhaltene Talerrolle hinaus noch weitere fünfzehn Gulden, die ihm unterwegs von mildtätigen Leuten gegeben worden waren, auf sich.

Im Stadthaus von Burgdorf wurden die Appenzeller Kinder unter die Leute, die sich zu ihrer Aufnahme bereit erklärt hatten, verteilt. Krüsi selbst fand auf dem Schloss bei Prof. Fischer liebenswürdige Aufnahme. Sein Herz war von Dank erfüllt gegen Gott für die glücklich vollendete Fahrt und die vielen Beweise von Teilnahme und Wohltätigkeit, die er auf der langen Reise hatte erfahren dürfen. Aber nicht nur Gefühle des Dankes, sondern auch der Hoffnung und des Mutes belebten sein Inneres, indem er aus dem Empfang von Fischer, der ihm mit Pestalozzi, Statthalter Schnell und Doktor Grimm entgegenkam, sowie aus dem Benehmen der übrigen Bewohner des Städtchens die Ueberzeugung gewann, dass unter solchen Menschen gut zu leben sei und dass er hier für seine Weiterbildung und seinen Lebenszweck finden werde, was er bis dahin ohne Erfolg gesucht hatte.

III. *Krüsi — Pestalozzis erster Gehilfe in Burgdorf.*

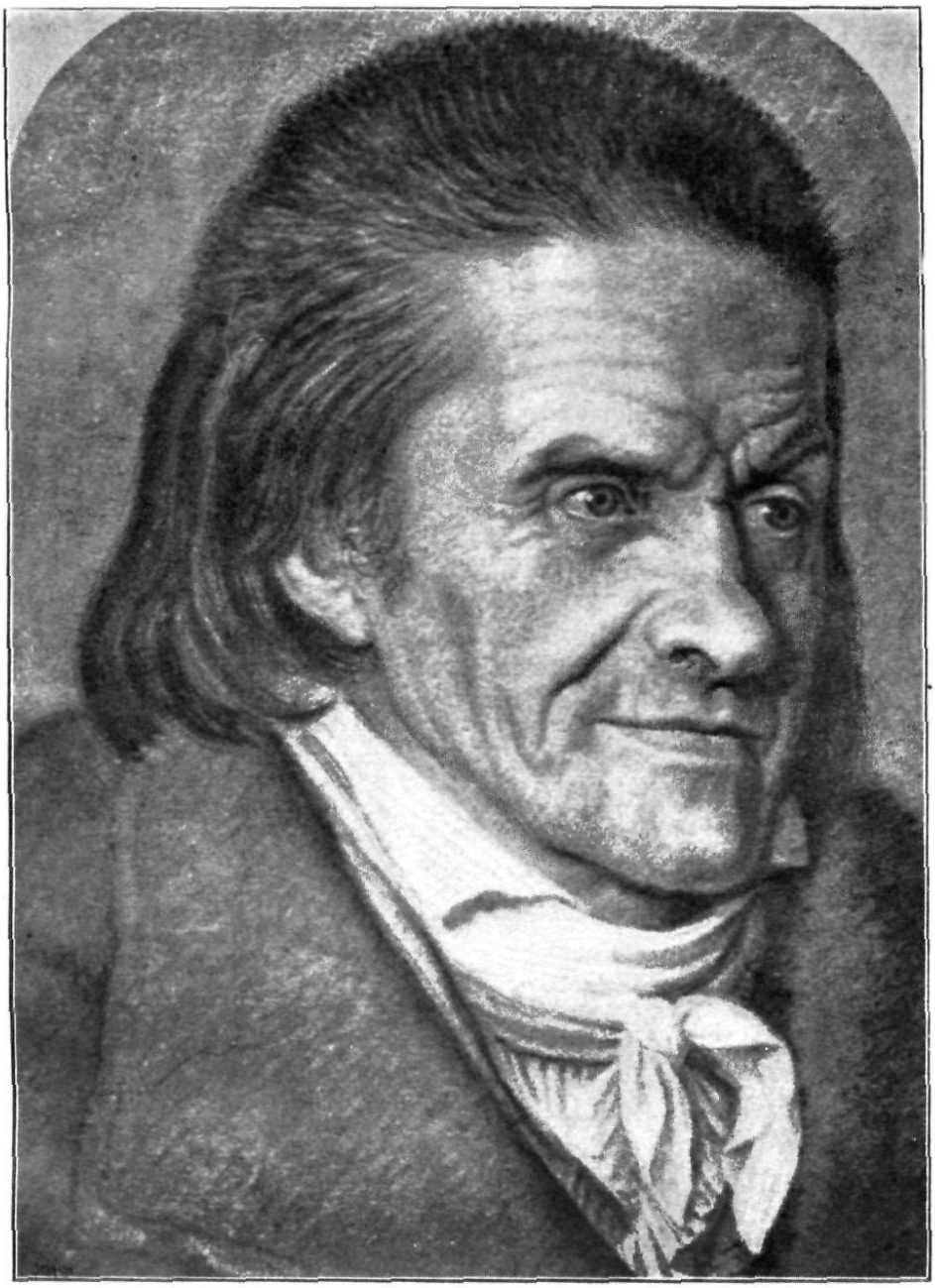
Krüsi fiel in Burgdorf in erster Linie die Aufgabe zu, die dort untergebrachten Appenzellerkinder zu unterrichten. Hilfreich ging ihm Prof. Fischer dabei an die Hand; doch konnte er nur kurze Zeit den lehrreichen Umgang mit diesem edeln Manne geniessen. Da sich der Ausführung seines Planes, vereint mit Pfarrer Steinmüller in Gais und andern Schulfreunden ein helvetisches Lehrerseminar zu errichten, immer neue Hindernisse entgegenstellten, kehrte Fischer wieder nach Bern zurück, um daselbst günstigere Zeiten und Umstände abzuwarten. Sein Abschied von Burgdorf tat Krüsi, der sich vertrauensvoll an den wohlmeinenden Berater und Förderer angeschlossen hatte, ausserordentlich leid. In der Absicht, die Verbindung mit ihm aufrecht zu erhalten, wanderte er in der Folge fast jeden Sonntag nach Bern, um Fischer seine während der Woche

gemachten Erfahrungen mitzuteilen und von ihm praktische Winke und Ratschläge entgegenzunehmen. Doch schon nach wenigen Wochen warf ein heftiges Fieber den vorzüglichen Mann plötzlich auf's Krankenlager und führte anfangs Juni 1800 seinen Tod herbei. Als Krüsi durch Pestalozzi, der ebenfalls auf dem Schloss in Burgdorf wohnte, die erste Kunde von diesem traurigen Ereignis erhielt, fühlte er sich ganz vereinsamt und verlassen am fremden Ort. Da richtete Pestalozzi die freundliche Einladung an ihn, sich nunmehr ihm anzuschliessen und mit ihm zu verbinden. Bei dieser Einladung war es Krüsi, als ob ihm sein soeben verlorener Wohltäter und Beschützer mit einem Male neu geschenkt würde. Rasch entschlossen ergriff er die ihm dargebotene Hand des väterlichen Freundes. Das war die erste Verbindung Pestalozzis mit einem pädagogischen Mitarbeiter. Er erhielt in Krüsi einen jungen Gehilfen, wie er vielleicht unter tausenden keinen passenderen hätte finden können. Ihm eignete, was Pestalozzi abging, die Kunst des praktischen Schulehaltens in einem selten hohen Masse; zugleich war er aber einsichtig und bescheiden genug, um sich völlig der geistigen Leitung des Mannes zu unterziehen, dessen Begeisterung für Menschenwohl und dessen tiefer Blick in die Menschennatur ihm hohe Achtung und tiefes Erstaunen einflössten.

Pestalozzi war damals nicht mehr jung; er zählte schon gut vierundfünfzig Jahre und hatte ein wechselreiches, zum Teil sehr leidvolles Leben hinter sich. Dieses hatte gleich mit Sorgen begonnen. Schon mit fünf Jahren verlor er seinen Vater und wuchs in der Folge bei höchst engen häuslichen Verhältnissen mit zwei Geschwistern in Zürich auf. Wohl deutete sein Name auf ein angesehenes Geschlecht der Stadt; aber es galt zu sparen, zu Hause zu bleiben. Dort regierte die Magd Babeli, die dem sterbenden Vater Johann Baptist Pestalozzi, dem Arzte, versprochen hatte, nicht von seiner Frau und seinen Kindern zu weichen. Ein Frauenhaushalt! Trotzdem wurde aus dem schwächlichen und kränklichen, verschüchterten und träumerischen Mutterkind rasch ein junger Mann, der sich nicht scheute, mit seinen Alters- und Gesinnungsgenossen ungetreue

Beamte frisch und mutig anzugreifen und der unter nachlässiger Hülle eine ungewöhnliche Tiefe der Verstandes-, namentlich aber auch der Herzensbildung barg.

An der Zürcher Gelehrtenschule entfaltete sich damals ein reger wissenschaftlicher Eifer. Breitinger und Bodmer scharten die intellektuelle Jugend um sich, in der Absicht, sie zu freier Selbständigkeit in politischen und religiösen Dingen, zur Förderung der Ehre des republikanischen Staatswesens und zur Achtung vor der einfachen Menschennatur anzuleiten. Rousseaus Ruf: Zurück zur Natur! wurde auch in Zürich gehört und begeistert aufgenommen. Unter solchen Einflüssen wandte sich Pestalozzi, wie viele andere Stadtsöhne, der vielfach verachteten und vernachlässigten Landwirtschaft zu. Auf dem Birrfeld, im Gebiet des damaligen Standes Bern, kaufte er Land zusammen. Im Frühjahr 1771 bezog er mit seiner Frau Anna Schulthess, der Tochter eines weitgereisten Zürcher Kaufmanns, sein Gut, das er »Neuhof« nannte. Gar bald zeigte es sich aber, dass Pestalozzi kein Landwirt war. Seine verhältnismässig teure und verkehrte Praxis vermochte statt der erhofften Anerkennung nur mitleidiges Lächeln der benachbarten Bauern zu erwecken, und nach wenigen Jahren befand sich der zum grossen Teil auf fremde Mittel angewiesene Mann in arger finanzieller Bedrängnis. Da kam er — mehr von Not, als von innerm Drang getrieben — auf die Idee, aus dem Neuhof eine Erziehungsanstalt für verwahrloste, arme Kinder zu machen. Mit ganzer Hingabe trat er an das neue Werk heran. Sein leitender Gedanke war, den Armen nicht durch bequeme Wohltätigkeit, sondern durch Entwicklung der in ihnen schlummernden Kräfte zu helfen, die Armen in der Armut und für dieselbe zu erziehen und die Anstalt gleichsam zu einer grossen Familie zu gestalten, die in gemeinsamer landwirtschaftlicher und industrieller Arbeit sich selbst erhalten sollte. Tag und Nacht widmete Pestalozzi sich seiner Anstalt. Das Feuer der Liebe hatte ihn erfasst. Die geringsten und elendesten Bettelkinder, die er von der Strasse holte, waren ihm ihrem Wesen nach heilig. Er wollte ihre Hände zum Fleiss bilden und ihr Herz zu ihrem Schöpfer erheben.



Heinrich Pestalozzi
1746 — 1827

Etwa fünfzig Kinder lebten so unter seiner väterlichen Obhut, und es wäre gut gegangen, wenn nicht sein neuerdings zu Tage tretender Mangel an Geschäftskunde das äussere Gedeihen der Anstalt verhindert hätte. Das mit grossen Hoffnungen begonnene Werk — ein, wie der spätere Mitarbeiter Niederer sich ausdrückte, »ökonomisch - pädagogischer Spekulationsversuch« — nahm im Jahre 1780 ein trauriges Ende. Wie ein Bettler hatte der Edle mit den armen Kindern gelebt, um sie wie Menschen leben zu machen; nun musste er froh sein, nicht schimpflich von seinem Gute vertrieben zu werden. Beinahe zwanzig Jahre lang lebte er fortan dort in kümmerlichem Dasein, in nagender Sorge für seine Familie.

Aber trotz des äussern Misslingens des Neuhofunternehmens ist dieses die Grundlage der pädagogischen Ideen Pestalozzis geworden und hat durch ihn der Menschheit reichen Gewinn gebracht. Selber in Bedrängnis, lernte er das Elend des Volkes und seine Ursachen immer tiefer kennen, so wie kein Glücklicher sie kennt. Die Versuchsjahre vom Neuhof haben Pestalozzi eine Fülle von Beobachtungen und Erfahrungen gebracht, Stoff zu schriftstellerischer Betätigung. Aus der Erkenntnis, dass alle Gesundung im Volke nur von der Familie ausgehen könne, verfasste er, der des Schreibens so wenig gewohnt war, in erstaunlich kurzer Zeit die herrliche Dorfgeschichte »Lienhard und Gertrud«. Die beiden ersten Teile des Werkes machten ihn rasch zum berühmten Schriftsteller und verwandelten den stillen Neuhof in einen wahren Wallfahrtsort für Neugierige und Ergriffene. Als die Leser aber merkten, dass es dem Autor nicht um die Veröffentlichung einer spannenden Erzählung zu tun war, sondern um den Kampf gegen alles, was die Kraft des Volkes, die Reinheit und den Frieden des Hauses und der Familie bedroht, da sank das Interesse rasch, und es wurde wieder still und ruhig auf dem Neuhof und um Pestalozzi.

Erst mit der Staatsumwälzung von 1798 bot sich ihm wieder Gelegenheit, seine reichen Gaben und Kräfte in den Dienst der Oeffentlichkeit zu stellen und eine seinen innern Anlagen entsprechende Tätigkeit zu ent-

falten. Die helvetische Regierung hatte Zutrauen zu ihm und übertrug ihm nach der Katastrophe von Stans im Dezember 1798 die Leitung des dortigen Waisenhauses. So wurde Pestalozzi der Vater der Waisen in Stans. Seine Tätigkeit auf jener Trümmerstätte ist wohl die bestbekannte Episode seines Leben, und Pestalozzi selber erschien sie noch im späten Greisenalter als eine Zeit »der höchsten Segenstage«. Diese währten aber nur rund fünf Monate. Schon anfangs Juni 1799 musste er die in einem Kloster eingerichtete Anstalt auflösen, weil die Räumlichkeiten im Kriege zwischen den Alliierten und den Franzosen als Lazarette dienen sollten. Trotzdem war seine Mission erfüllt. Mit einer Hingebung ohnegleichen hatte er die Waisenanstalt ins Leben gerufen und durch seine grenzenlose Liebe die Herzen der Kinder erobert. Er selbst hatte in Stans, als Armer unter den Aermsten, das Bewusstsein seiner Kraft wieder gewonnen. Im fortwährenden Umgang mit den Kindern hatte er »Erfahrungen über die Möglichkeit gemacht, den Volksunterricht auf psychologische Fundamente zu gründen«.

Nach dem Abschied von Stans suchte Pestalozzi in einem Freundeshause auf dem Gurnigel Heilung für seine geschwächte Gesundheit. Es litt ihn aber nicht lange dort. So oft er von der Höhe des Berges auf die schönen Täler zu seinen Füssen schaute, musste er stets unwillkürlich an das mangelhaft unterrichtete Volk denken, das in denselben wohnte. Immer wieder erfasste der *eine* Wunsch sein Herz, die Quelle des Elends, in dem das Volk um ihn her versunken war, zu verstopfen. Er konnte und wollte nicht leben ohne sein Werk und seinen Zweck, und so kehrte er bald wieder zurück zu den Menschen, um seine alten Tage zu nützen. Das Land bedurfte noch immer der Arbeit aller Wohlgesinnten, um durch die unruhvolle Zeit der helvetischen Republik hindurchzukommen. Deshalb war Pestalozzi überzeugt, dass sich auch für ihn ein Ort finden liesse, wo er dem Lande und damit den Menschen weiter dienen und helfen durfte. An ganz bescheidenem Ort wünschte er zu wirken, still und ohne Aufhebens. Er wollte seine »Idee für bessern Volksunterricht in einer Kinderschule probieren und

deren Resultate heiter machen«. Diese Gelegenheit fand er in Burgdorf, zunächst in der armseligen Hintersässenschule des Schuhmachers Dysli, nachher, da es mit diesem zusammen in der gleichen Schulstube nicht ging, an der »Buchstabier- und Leseschule« der Jungfer Stäheli. Mit »ungeheurem Eifer« setzte er hier die in Stans begonnenen Unterrichtsversuche fort, um zu erfahren, auf welche Weise das Kind den Lernstoff in sich aufnimmt. Es handelte sich für ihn nicht um das Unterrichten an sich, nein, er stand als Forscher in der Schulstube. Und zu seiner unaussprechlichen Freude arbeitete er bei aller tastenden Unsicherheit und trotz mancher Mängel in seinem Schulehalten doch mit entschiedenem Erfolg. Als Ende März 1800 nach achtmonatiger Wirksamkeit die erste Prüfung vor der Schulkommission von Burgdorf stattfand, legte diese ihren Befund in einem Zeugnis nieder, in welchem sie den Wunsch aussprach, Pestalozzi möchte durch keinerlei Umstände von seinem Lieblingsgeschäft, der Bildung und Veredlung der Kinderwelt, »abgezogen« werden.

Pestalozzi hielt freilich Burgdorf nicht für die bleibende Stätte seiner Tätigkeit; fortwährend beschäftigte er sich mit dem Gedanken, auf dem Neuhof eine Erziehungsanstalt zu gründen. Da ihm die helvetische Regierung aber die nötige Unterstützung nicht gewähren konnte, zerschlug sich dieser Plan. Bald trat jedoch ein anderer Wechsel in seiner äussern Stellung ein. Minister Stapfer, der auch in den schwersten Stunden den Glauben an Pestalozzi nicht hatte sinken lassen, suchte mit andern Gleichgesinnten nach Kräften das Interesse der gebildeten Kreise für dessen Bestrebungen zu wecken. Im Leben des grossen Mannes begann damit eine neue Zeit, diejenige gleichgerichteter Freunde, die Periode der Mitarbeiter und Jünger, als deren ersten wir unsern Hermann Krüsi bezeichnen können.

Pestalozzi bat zunächst die helvetische Regierung um die Erlaubnis, das damals leerstehende Burgdorfer Schloss zum Schulehalten zu benutzen. Willig entsprach dieselbe dem Gesuch, und nun unterrichteten Pestalozzi und Krüsi zusammen in den Räumen des ehrwürdigen alten Schlosses die armen Kinder aus der Ostschweiz

und die der Lehrgottenschule. Unverkennbar war die Freude des Meisters, einmal einen Gehülfen gefunden zu haben, der seine Ansichten zu erfassen und seine Ziele zu erreichen strebte. Bei seinen früheren Unternehmungen fehlte ihm eine derartige Hilfe, was ihn bei der Lebendigkeit seines Willens, der Grösse seiner Zwecke und der Beschränktheit seiner Mittel zeitweise zu gänzlicher Mutlosigkeit niederbeugte.

Der Frohsinn und die Lernfreude der Kinder wendeten der jungen Schule bald eine erhöhte Aufmerksamkeit zu. Männer, wie Statthalter Schnell und Dr. Grimm, deren Urteil im Volk und bei den Behörden viel galt, führten den Beiden neue Schüler aus dem Mittelstande und von angesehenen Eltern zu. Diese Anerkennung seitens weiterer Kreise gab Pestalozzi den Mut, eine eigentliche Erziehungsanstalt zu gründen. Dazu bedurfte er neuer Gehilfen, denen er aber bei seiner Armut keine glänzenden Aussichten eröffnen konnte. Am notwendigsten schien es zunächst, für den Unterricht im Zeichnen und im Gesang einen Lehrer zu finden, weil weder Pestalozzi, noch Krüsi in diesen Fächern etwas Tüchtiges zu leisten vermochte. Da eben die Sommerferien begannen, reiste Krüsi nach Basel, um seinem Freund Gustav Tobler von Wolfhalden, der dort Theologie studierte und daneben in einer Familie als Hauslehrer tätig war, seine Lage auseinanderzusetzen und ihn zur Mitarbeit in Burgdorf einzuladen. Dieser für die hohe Sache der Jugendbildung begeisterte junge Mann sagte bald zu und gab auch den Anstoss, dass ein Bekannter von ihm, der sehr talentierte Buchbinder Johann Christoph Buss, von Tübingen, Pestalozzi auf den ersten Wink buchstäblich zueilte, ohne auch nur nach Gehalt und andern Anstellungsbedingungen zu fragen.

So bestand denn im Sommer 1800 Pestalozzis pädagogische Vereinigung aus vier Gliedern, in sonderbarer Mischung und durch eigenartige Umstände zusammengeführt, aus dem Stifter, dessen schriftstellerisch hohem Rufe derjenige eines Träumers und praktisch unbrauchbaren Mannes zur Seite ging, einem Dorfschulmeister, der seinen Beruf so gut betrieb, als es ohne Vorbildung zu demselben möglich war, einem Theologie-

studenten, der aber schon mancherlei pädagogische Versuche gemacht hatte, und einem Buchbinder, der in freien Stunden durch Gesang und Zeichnen seine Lieblingsneigungen zu befriedigen suchte.

Krüsi äussert sich in seinen Erinnerungen aus seinem pädagogischen Leben und Wirken über dieses viergliedrige Kollegium wie folgt: »Wer damals diesen Verein vor Augen sah und dann noch hinzudachte, dass er nicht habe, wo er sein Haupt hinlege, dem war es nicht zu verargen, wenn er die Erwartungen von seinem Wirken und den Erfolg desselben in einen engen Raum zusammenpresste«. Dennoch ging es vorwärts, und zwar über alles Erwarten rasch und gut. Aus der Nähe und aus der Ferne strömten bald Zöglinge der Pestalozzischen Anstalt zu. Das Wichtigste aber war, dass Pestalozzi nun mit seinen Gehilfen seine Methode systematisieren und die praktischen Konsequenzen aus derselben ziehen konnte. So arbeitete er denn in der Folge die Schrift aus »Wie Gertrud ihre Kinder lehrt«. Dieselbe erschien im Jahre 1801; sie ist Pestalozzis bedeutendstes pädagogisches Werk und hat seinen Einfluss auf die Gestaltung des Schulwesens im 19. Jahrhundert begründet. Der Verfasser hat die aus fünfzehn Briefen bestehende Schrift nicht ganz zutreffend als einen Versuch bezeichnet, den Müttern Anleitung zu geben, ihre Kinder selbst zu unterrichten. Er hat indessen in seinem neuen Buche einfach seine schon in »Lienhard und Gertrud« niedergelegten Ideen über Menschenbildung, d. h. über Erziehung und Unterricht, weiter ausgeführt. Sein allgemein leitender Grundgedanke ist die Psychologisierung des Unterrichts und der Geistesbildung, d. h. Unterricht und Geistesbildung sollen der natürlichen Entwicklung, dem Fassungsvermögen des Zöglings angepasst werden, oder wie Pestalozzi sich auf einer der ersten Seiten seines Werkes äusserte: »Aller Unterricht des Menschen ist nichts anderes als die Kunst, dem Haschen der Natur nach ihrer eigenen Entwicklung Handbietung zu leisten, und diese Kunst ruht wesentlich auf der Verhältnismässigkeit und Harmonie der dem Kinde einzuprägenden Eindrücke mit dem bestimmten Grade seiner entwickelten Kraft.« Aller Unterricht aber

hat von der Anschauung, dem Fundament der geistigen Bildung, auszugehen. Diese Forderung war zu Pestalozzis Zeit nicht mehr neu, so verdienstlich sein Eifer gegen die Bequemlichkeit ist, die diese Norm missachtet und sich mit minderwertigem Ersatz zufrieden gibt; der Kern und das Wesen seiner Unterrichtsreform und damit das Neue, das Pestalozzi gebracht hat, liegt in der Forderung nach Zerlegung alles Bildungs- und Lernstoffes in seine Elemente und nach psychologischer Reihung dieser Elemente. Nach diesem *einen* wesentlichen Merkmal bezeichnete Pestalozzi selber seine Methode als »Elementarbildung«, als »elementarischen Aufbau des Unterrichts«. Dieser elementarische Gang ist es, der Pestalozzis Unterrichtsmethode von bloss mechanischer Abrichtung unterscheidet und ihr im Gegensatz zu dieser einen menschenbildenden Wert verleiht.

Eine wichtige Aufgabe des Unterrichts besteht zweifellos darin, dem Zögling in jedem Wissensgebiet klare Vorstellungen und deutliche Begriffe zu vermitteln. Hier verlangt Pestalozzi auch wieder naturgemässes Vorgehen und stellt den sehr wichtigen Satz auf: »Er (der Unterricht) gehe nur *langsam* von der Uebung der Sinne zur Uebung des Urteils«, d. h. in den früheren Kinderjahren muss die Anschauung vorherrschen, die Begriffsbildung warten. An diesen fundamentalen Satz reiht Pestalozzi einen zweiten, ebenso beachtenswerten: »Der Unterricht bleibe *lange* die Sache des Herzens, ehe er die Sache der Vernunft wird«. Er denkt dabei offen bar an die *sittliche Bildung*. Auch hier, bei der sittlich-religiösen Bildung, dem Zentrum aller Erziehung und alles Unterrichts, muss es einmal zu Begriffen, d. i. zu *Regeln* und *Grundsätzen* kommen. Aber im Gegensatz zum Rationalismus der Aufklärungszeit fordert Pestalozzi: »Sie bleibe *lange* die Sache des Herzens, ehe sie die Sache der Vernunft wird«! Welche Stellung der Meister bei der sittlich-religiösen Erziehung Gertrud, der Mutter, und damit der Wohnstube, der Familie zuweist, erkennen wir in den folgenden herrlichen Worten aus dem Munde des Kindes: »Mutter, Mutter, ich kann meine Unschuld, meine Liebe, meinen Gehorsam,

ich kann die Vorzüge meiner edleren Natur alle nur an Deiner Seite erhalten!«

Es mag sein, dass dem in stürmischem Drang entworfenen Werke, von dessen tiefem Inhalt wir kaum eine Andeutung geben konnten, auch gewisse Schwächen und Unvollkommenheiten anhaften. Pestalozzi, dem Autodidakten, fiel es zu allen Zeiten schwer, das als richtig Erkannte in eine streng logische Form zu bringen und den ganzen Reichtum dessen, was intuitiv in seiner Seele lebte, in voller philosophischer Klarheit darzustellen. Und jedenfalls hat er sich doch allzusehr versteift auf seine Trilogie der Elemente des menschlichen Wissens, nämlich der Sprache, der Zahl und der Form. Die hieraus abgeleiteten drei Anschauungslehren der Sprache, der Form und der Zahl geben denn auch seinem System einen etwas gezwungenen Charakter. Das Ganze war und bleibt aber ein geistvoller Versuch, allen Unterricht und damit das gesamte Bildungswesen psychologisch, naturgemäss zu gestalten. Das Werk kam dem allgemeinen Ringen der Zeit, die Menschennatur zu ergründen, entgegen und enthielt so fruchtbare Gedanken über den Gang der Erziehung und des Unterrichts, dass kein ernster Leser ihrer ursprünglichen Kraft sich entziehen konnte.

Pestalozzi zog mit seinem Werk namentlich auch deshalb die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, weil er gleichzeitig mit seinen begeisterten Mitarbeitern die praktische Durchführbarkeit seiner Methode vor aller Welt zeigte. Es ist erfreulich, zu sehen, welche Lebendigkeit und Frische diese auf verschiedenen Wegen zusammengekommenen Männer, von denen jeder die seinen Anlagen und Kräften nach Möglichkeit angepasste Aufgabe zu lösen hatte, dabei an den Tag legten. Krüsi widmete sich vor allem dem Unterricht der Kleinen. In der vollen Ueberzeugung, dass die Pestalozzische Methode ungeahnte Früchte tragen werde, suchte er mit seiner ganzen Kraft, sich in ihren Geist einzuarbeiten und sie im Unterricht auch praktisch zu verwerten. Da ihm noch keine Lehrbücher nach der neuen, im einzelnen erst noch auszuprobierenden Lehrweise zur Verfügung standen, war er ganz allein auf seinen gesun-

den Menschenverstand, seine Lebenserfahrungen und auf Pestalozzis Andeutungen angewiesen. Heute ist man sich so sehr an Bücher gewöhnt und hält sie beim Unterricht für so unentbehrlich, dass man sich eine Schule ohne Bücher kaum vorstellen kann. Dennoch wurde in der Pestalozzischen Anstalt zu Burgdorf lange Jahre ohne solche unterrichtet, und zwar mit einer Lebendigkeit, wie sie auch in Schulen, wo jahraus jahrein Bücher benutzt werden, nicht leicht anzutreffen ist. Das grosse, immer offene Buch war die Natur und der im Menschen waltende, nach Pestalozzis Auffassung in Sprache, Zahl und Form sich offenbarende Geist. Zur Natur selbst hinwandern, oder ihre Erzeugnisse in die Schulstube bringen — das war die Losung.

Der Meister war von dem Gedanken durchdrungen, dass der erste Unterricht des Kindes in die Hand der Mutter gehöre; denn er war überzeugt, dass niemand besser als sie von Natur aus imstande sei, Lehre und Liebe miteinander zu vereinigen. Von frühester Jugend an sollte die Mutter ihr Kind nicht nur körperlich pflegen, sondern auch geistig bilden. Sie sollte es beobachten, unterscheiden, vergleichen, urteilen, d. h. richtig denken und reden lehren. Für diese Aufgabe waren aber die Mütter nicht ohne weiteres befähigt; deshalb suchte Pestalozzi mit seinen Gehilfen nach geeigneten Mitteln, nach sog. Elementarbüchern, welche ihnen die Arbeit erleichtern sollten. Bei den mannigfaltigen Versuchen zur Herstellung dieser Mittel kam Krüsi auf den Gedanken, den Menschen selbst zum Gegenstand kindlicher Denk- und Redeübungen zu machen. Pestalozzi fand diese Idee ausgezeichnet, weil er sich sagte, dass alles Wissen des Menschen von ihm selbst ausgehe. Sogleich machte sich nun Krüsi daran, den neuen Plan auszuführen, und so entstand in kurzer Zeit (1803) das »Buch der Mütter«, dessen erste Bogen gedruckt wurden, ehe die letzten geschrieben waren. Es ist das erste der Pestalozzischen Elementarbücher, d. i. der Bücher, in denen Pestalozzi und seine Mitarbeiter, vor allen Krüsi, Buss und Tobler, versuchten, den Bildungs- und Lernstoff in seine Elemente zu zerlegen und psychologisch richtig zu reihen. Der Zweck des Buches wird

im Titel angedeutet; er besteht darin, den Müttern Anleitung zu geben, »ihre Kinder bemerken und reden zu lehren«. In zehn aufeinanderfolgenden, nach bestimmten methodischen Gesichtspunkten angeordneten Uebungen wird der Mensch, der Ausgangs- und Mittelpunkt alles Erkennens, besprochen. Die erste dieser Uebungen lehrt die Mutter, dem Kinde die äussern Teile seines Körpers zu *zeigen* und zu *benennen;* dieses soll lernen, die Körperteile einzeln ins Auge zu fassen und ihnen ihre Namen zu geben; in der zweiten Uebung wird die *Lage* jedes dieser Teile beschrieben, während in der dritten auf den *Zusammenhang* derselben hingewiesen wird. Die vierte Uebung bespricht die Teile, welche am Körper *einfach, zweifach, vierfach* usw. vorhanden sind, und die fünfte gibt die wesentlichsten *Eigenschaften* derselben an. In der sechsten Uebung werden diejenigen *Eigenschaften,* welche mehrere Teile des Körpers *gemeinsam* haben und deshalb *zusammengehören,* hervorgehoben, und in der siebenten soll dem Kinde Gelegenheit geboten werden, sich über den *Gebrauch* und die *Funktionen* der Körperteile ausdrücken zu lernen. Die folgenden zwei Uebungen wollen dem Kind das Verständnis für den *vielseitigen Nutzen* der einzelnen Teile und für die notwendige *Pflege* des ganzen Körpers beibringen, und die zehnte Uebung stellt eine *Zusammenfassung* des ganzen vorausgegangenen Lehrstoffes dar. Dieses »Buch der Mütter« ist zur Hauptsache Krüsis Arbeit; was Pestalozzi zu demselben beigetragen hat, erfahren wir aus folgender Bemerkung in Krüsis »Erinnerungen«: »Die Beispiele der 7. Uebung, S. 67 u. s. w. sind meistens von Pestalozzi selbst, der mit dem unerschöpflichen Reichtum seiner Lebenserfahrungen meiner Armut zu Hilfe kam. Die Vorrede ist ganz sein Werk. Alles Uebrige in Plan und Ausführung mit allen seinen Mängeln fällt auf meine Rechnung.«

Das Buch hatte ein sonderbares Schicksal. Einzelne Uebungen desselben sind in vielen Anleitungen für den ersten Unterricht in der Muttersprache benutzt worden; daneben diente es auch als Muster für die Behandlung anderer Gegenstände und Lehrstoffe. Das Werk war als ein Bruchstück zu betrachten; das deutete schon die

Vorrede an. Krüsi war sich dessen bewusst, dass ausser der Beschreibung der äussern Erscheinungsformen des menschlichen Körpers auch das geistige Leben und das sittliche Handeln zum Plan des Ganzen gehört hätten. Wenn auch die Anlage des Buches den Eindruck erweckt, dass es sich in demselben um rein formelle Sprech- und Redeübungen handelt, so ist doch zu sagen, dass der Verfasser mit denselben letzten Endes »dem höhern Zweck der menschlichen Rede, der Entwicklung und Belebung des kindlichen Sinnes für das Wahre, Schöne und Gute« dienen wollte. Heute wird das Buch der Mütter wohl kaum mehr von einem Lehrer beim Unterricht benutzt (in den Haushaltungen, d. h. bei den Müttern, hat es überhaupt nie grössere Verbreitung gefunden); für den unbefangenen Beobachter ist es aber klar, dass dasselbe seinerzeit einen durchaus brauchbaren Versuch darstellte, die Pestalozzische Methode beim ersten Sprachunterricht praktisch anzuwenden. Vielen wichtigen Pestalozzischen Grundsätzen ist dabei die gebührende Beachtung geschenkt worden, wie z. B. den heute in der Theorie allgemein anerkannten methodischen Regeln: Nicht tote Wörter, sondern wirkliche Sachen! Das Konkrete vor dem Abstrakten! Vom Nahen zum Entfernten! Vom Einfachen zum Zusammengesetzten! Von dunkeln Anschauungen zu klaren Vorstellungen und deutlichen Begriffen! Allgemein ist zu sagen, dass der hohe Wert der Pestalozzischen Elementarbücher nicht in ihrer Vollkommenheit als eigentliche Schul- und Unterrichtsbücher bestanden hat, sondern darin, dass sie für die Abfassung solcher Lehrmittel einen ganz neuen Weg gebahnt und zum Nachdenken darüber angeregt haben, was Unterrichts- und Bildungsbücher dem Stoff und der Form nach sein sollen.

Ausser den mannigfaltigen, zur Anschauungslehre der Sprache gehörenden Uebungen bildete *die Anschauungslehre der Zahl* die bedeutendste Aufgabe, deren Lösung Krüsi bei Pestalozzi in Burgdorf zufiel. Gestützt auf die Ergebnisse mehrjähriger Versuche und Anstrengungen, einen natürlichen Lehrgang im Rechnen zu finden, arbeitete Krüsi auf Pestalozzis Wunsch hin einen

systematisch geordneten Kursus für das Kopfrechnen aus, der, auf drei Hefte verteilt, in den Jahren 1803/04 unter dem Titel »Anschauungslehre der Zahlenverhältnisse« gedruckt und veröffentlicht wurde. Wie Krüsis »Erinnerungen« zu entnehmen ist, verlangte Pestalozzi ausdrücklich die volle Durchführung aller Uebungen, indem er dadurch jedem Vater und jedem Lehrer, der gesunden Menschenverstand besass und lesen konnte, ein Mittel in die Hand geben wollte, das Kopfrechnen zunächst selber aus dem Buche zu lernen und hernach ihren Kindern und Schülern beizubringen. Daher die Einförmigkeit und Weitläufigkeit der Arbeit, die indessen einen ganz ausserordentlich grossen Erfolg hatte, indem sie eine völlige Umwandlung des arithmetischen Unterrichts in der Volksschule hervorrief und, was besonders zu beachten ist, dem Rechnen eine ganz andere, höhere Bedeutung verschaffte. Hatte man bis dahin das Rechnen in den Volksschulen oft nur gleichsam als »Dienstmagd des menschlichen Eigennutzes« betrachtet, oder als Mittel, bei Geschäften und Gewerben Gewinn und Verlust, Vermögen und Schulden zu berechnen, so begann man nun, »in der Zahlenlehre die einfachste Denklehre« zu erblicken, »welche alle Geisteskräfte anzuregen, zu entfalten und zu betätigen vermöge, und in welcher zugleich jeder Irrtum, jedes Versehen, jeder Fehlschluss, überhaupt jede Abweichung von der Wahrheit, soweit das Zahlengebiet reicht, unwidersprechlich nachgewiesen werden könne«.

Krüsi gibt zu, dass die Zöglinge der Pestalozzischen Anstalt in Burgdorf denjenigen vieler anderer Schulen mit Bezug auf die praktische Anwendung des Rechnens nachstanden. Dafür aber wurde ihre Lernfähigkeit, ihre Regsamkeit und ihre geistige Kraft dermassen gefördert, dass sie die Lücke in kurzer Zeit auszufüllen, bisweilen sogar Schülern, die ihnen anfänglich entschieden überlegen waren, bald vorzueilen imstande waren.

Im Jahre 1802 ordnete die helvetische Regierung zwei Männer — Dekan Ith in Bern und Apotheker Benteli — ab, um die Anstalt in Burgdorf zu prüfen. Der Schluss des ausführlichen Berichtes geht dahin, »dass

in derselben jener wahre Elementarunterricht gefunden sei, dessen Dasein man schon lange geahnt, den man bisher vergeblich gesucht habe — jener Unterricht nämlich, der dem Kind zu Allem Vorübung gibt, zu allen Künsten und Wissenschaften vorbereitet, auf alle Stände und Klassen anwendbar und für die Menschenbildung als erstes Fundament unentbehrlich ist«.

Ein wichtiger Erfolg dieser Prüfung von Pestalozzis Anstalt bestand darin, dass die helvetische Regierung beschloss, es sei mit derselben ein Lehrerseminar für Zöglinge aus allen Kantonen zu verbinden. Pestalozzi wurde als Direktor, Buss und Krüsi als Lehrer dieses schweizerischen Seminars in Aussicht genommen, die beiden Letztgenannten mit einer Jahrespension von je Fr. 400.— vom 1. Januar 1802 an. Die Einführung der Mediationsakte im Frühjahr 1803 verhinderte jedoch die Ausführung des von der helvetischen Regierung gefassten Beschlusses. Für Krüsi war die Zeit, für die Heranbildung eines tüchtigen Lehrerstandes zu wirken, noch nicht gekommen.

Im Juli 1803 erhielt Pestalozzi zu seinen bisherigen getreuen Gehilfen einen neuen, Johannes Niederer, gebürtig von Lutzenberg, Pfarrer in Sennwald. Er war durch Tobler, den er während seines Studiums in Basel kennen gelernt, und durch Krüsi, dem er als Pfarrer der Gemeinde Bühler durch Unterricht nachgeholfen hatte, mit Pestalozzi bekannt geworden. Von da an hatte er keine Ruhe, bis er, ganz erfüllt vom Glauben an den grossen Meister, in Burgdorf für diesen und sein Werk arbeiten durfte. Dank seiner aussergewöhnlichen Intelligenz und seiner wissenschaftlichen Schulung war er gleich von seinem Eintritt an der hervorragendste Jünger Pestalozzis, der Philosoph der Methode, der »Sprecher des Instituts«.

Unterstützt von diesem Mann und von den andern Gehilfen Krüsi, Tobler und Buss verlebte Pestalozzi in Burgdorf im ganzen eine frohe und fruchtbare Zeit; die Anstalt blühte auf. Es waren die Jahre, da die edelsten aller Länder den vom Burgdorfer Schloss ausgehenden pädagogischen Bestrebungen wachsende Aufmerksamkeit schenkten. Doch fehlte es auch nicht an lebhafter

Opposition, ja sogar herausfordernder Kritik. Pfarrer Steinmüller in Gais z. B., der sich um die Hebung des Volksschulwesens in unserer Gegend, insbesondere durch Veranstaltung von privaten Kursen zur Bildung und Fortbildung der Lehrer, entschiedene Verdienste erworben hat und durch den auch Krüsi nach Burgdorf und in der Folge zu Pestalozzi gekommen ist, schrieb im Jahre 1803 in gereizter Stimmung ein Büchlein, betitelt »Bemerkungen gegen Pestalozzis Unterrichtsmethode«.

Wenn auch die Zukunft Steinmüller in diesem oder jenem Punkte betreffend die praktische Verwertung der Pestalozzischen Methode Recht gegeben hat, so hielt er doch die Schale für den Kern und übersah, dass Pestalozzis Ideen trotz ihrer unvollkommenen äussern Hülle durch ihre innere Triebkraft doch erreichen würden, was Steinmüller und seine Gewährsmänner, die Philanthropen, zwar anstrebten, aber auf ihrem Wege niemals erreicht hätten: *Eine vollständige Umgestaltung des gesamten Volksschulwesens.*

Die Anfeindungen von aussen waren dazu angetan, das Band unter den Pestalozzianern in Burgdorf fester zu knüpfen und diese selbst mit ihrem Meister noch enger zu verbinden. Nichts hätte vermocht, ihren Glauben an Pestalozzi und seine gute Sache ins Wanken zu bringen. Wie sehr unser Krüsi an ihm hing und von der Richtigkeit seiner Methode überzeugt war, geht aus folgender Stelle eines Briefes vom Januar 1803 an einen Freund hervor: »Von Pestalozzi glauben wir, dass er bereits auf dem Rückwege von Paris (wohin er als Mitglied der helvetischen Konsulta — von Zürich gewählt — gereist war, ohne jedoch viel ausrichten zu können) sich befinde und in wenig Tagen hier anlangen werde. Wie wir uns alle nach ihm sehnen, kannst Du dir vorstellen. Ach, der Edle glaubte, etwas für sein Vaterland tun zu können; aber er fand das Schicksal Europas und auch das unsrige in den Händen von Menschen, die nichts als *sich selbst* wollen und *ihren Zwecken* alles aufopfern. Doch auch diese Erfahrung ist wichtig; sie bindet ihn an sein Werk, durch das es allein möglich ist, eingreifend auf die Menschheit zu wirken und selbst das niedere Volk auf den Punkt zu erheben, dass es den

Faden zerreisst, an dem es bisher gegängelt worden. *Die Folgen seiner Methode sind unabsehbar; der Kern der Menschheit schliesst sich an sie an;* der Einfältigste fasst sie; das Interesse für sie wird täglich grösser und allgemeiner; Leute, die mit Leib und Seele *gegen* sie waren, sind mit Leib und Seele *für* sie und tun alles, um ihre Ausbreitung zu fördern«.

Wie froh Krüsi über Pestalozzis Rückkehr von Paris war, zeigt folgende Bemerkung, die er einem vom 6. Februar 1803 datierten Brief des Meisters an G. Tobler in Basel beifügte: »Gottlob, dass Vater Pestalozzi wieder unser ist, er soll uns nicht mehr so entrissen werden«. Die Bezeichnung »Vater Pestalozzi« war für Krüsi kein leeres Wort. Noch in seinen »Erinnerungen« (1839) hebt er hervor, in Burgdorf habe sich gleichsam seine Kindheit und Jugendzeit erneuert und er habe daselbst einen zweiten Vater gefunden. Er zählte deshalb die Burgdorfer Periode zu den schönsten seines Lebens. Mochte ihm auch manches von Pestalozzis Lehrweise (z. B. das anhaltend laute Sprechen oder Rufen) nie recht behagen, und mochte er auch in verschiedenen andern methodischen Dingen mehr nebensächlicher Natur (wie z. B. in der Frage, ob es zweckmässig sei, mit der gleichen Klasse zwei Fächer, namentlich Sprechübungen und Zeichnen oder Schreiben, gleichzeitig zu betreiben) eine von Pestalozzis Auffassung abweichende Ansicht haben, so fühlte er sich doch glücklich im erhebenden Bewusstsein, das Vertrauen seines Meisters in hohem Masse zu besitzen und für eine Sache zu arbeiten, die geeignet war, auf Tausende und Tausende von Menschen einen segensreichen Einfluss auszuüben.

IV. *Krüsi — Pestalozzis Mitarbeiter in Yverdon.*

Krüsis Aufenthalt in Burgdorf war nur von verhältnismässig kurzer Dauer; mit seinem Meister verliess auch er diesen Ort im Jahre 1804. Pestalozzi hatte seine Unternehmung unter dem Schutze der helvetischen Regierung begonnen; seit der Einführung der Mediationsakte gab es aber keinen Einheitsstaat mehr, sondern einen blossen Staatenbund, bestehend aus neunzehn selbstherrlichen Kantonen. Deshalb war die bernische